Pam. Africa West - Wurm, P. Cameroons
No. 45-77
CONTINUATION COMMITTEE
North American Section
LIBRARY
RECD FEB 191

Basler Missionsstudien.

Heft 22.

Die Religion der Küstenstämme in Kamerun.

Nach Berichten der Missionare
Keller, Schuler, Spellenberg, Schürle und Dinkelacker

dargestellt von

Paul Wurm,
Dekan a. D. in Calw.

Basel 1904.
Verlag der Missionsbuchhandlung.

Preis 65 Cts. = 50 Pfg.

Basler Missions-Studien
Heft 22.

Die Religion der Küstenstämme in Kamerun.

Nach Berichten der Missionare
Keller, Schuler, Spellenberg, Schürle und Dinkelacker
dargestellt von
Paul Wurm.

Basel 1904
Verlag der Missionsbuchhandlung.

Die Religion der Küstenstämme in Kamerun.

1. Kamerun das Grenzgebiet zwischen Bantu- und Sudannegern und die beiderseitigen Religionen.

Unser deutsches Schutzgebiet Kamerun finden wir auf der Karte von Afrika an dem Knie, mit welchem die Westküste dieses wenig gegliederten Erdteils gegen Süden sich wendet, am Uebergang von Oberguinea nach Niederguinea, wie man früher die ganze Küstenstrecke nannte. Der Regierungssitz und die ersten Missionsstationen, die Dualadörfer an der Mündung des Kamerunflusses, gehören geographisch noch zu Oberguinea, aber die Bewohner sind mit den südafrikanischen Negervölkern näher verwandt als mit denen der Gold- und Sklavenküste. Das zeigt sich besonders an der Sprache. Das Duala gehört zu den Bantu-Sprachen, welche durch ihren ganzen Bau von den nigritischen oder Sudan-Sprachen aufs bestimmteste sich unterscheiden und unter sich zusammenstimmen, indem sie die Mehrzahl und sonstige nähere Bestimmungen der Nennwörter nicht durch Anhängen einer Silbe oder eines Buchstabens bilden, sondern durch Vorsilben (Präfixe). Von den Bakundu im Norden des Kamerunberges bis zu den Owaherero in Deutsch-Südwestafrika, und von Uganda am Viktoria-Nyansa bis zu den Kaffern im Südosten finden wir diese Vorsilben. Im Volk der Basuto z. B. heißt ein einzelner Mosuto, das Land heißt Lesuto, die Sprache Sesuto. In Uganda heißen die Bewohner Baganda. In Kamerun heißen die von den Geheimbünden verehrten Geister Losango, ein einzelner Geist Isango. — Man nennt diese Völker Bantu-Völker, weil die Kaffern, die bedeutendsten Repräsentanten dieser Gruppe, sich selbst Bantu, d. h. Menschen nennen.

In Bezug auf die Religion macht man häufig den Unterschied zwischen den beiden Völkergruppen der Neger, daß man nur den nigritischen oder Sudan-Völkern den Fetischismus zuschreibt, den Bantu-Negern dagegen einen Geisterglauben und Ahnen-

kultus. Allein es herrschen in Europa vielfach falsche Vorstellungen über den Fetischismus. Man meint, der Neger könne jeden beliebigen Klotz zu seinem Gott machen. Man betrachtet die Schnüre, die Knochen, die Figuren u. dgl., welche man sieht, als die Fetische selbst. Auch Missionare sind darüber nicht immer im klaren gewesen. So sagt der englische Missionar Rowley (The Religion of the Africans, 1878 p. 163): „Fetisch bezeichnet irgend eine materielle Substanz, in welcher übernatürliche Kraft konzentriert gedacht wird. Fetischismus ist also die Verehrung oder der Gebrauch solcher spiritualisierten Substanzen, welche als Schutz vor allen Uebeln der Zauberei und als Sicherheitsmaßregel gegen jede Art Gefahr, Krankheit oder Unglück betrachtet werden. Menschliche Tätigkeit ist nicht durchaus nötig um einen Fetisch zu machen, denn jeder Gegenstand, von welchem der Afrikaner träumt, wird als Fetisch betrachtet, wenn sein Traum ihn mit übernatürlicher Kraft bekleidet; aber gewöhnlich wird der Fetisch von Zauberern und Zauberinnen gemacht, in wohlwollendem oder übelwollendem Sinn, welche durch ihren Verkehr mit der Geisterwelt imstande sein sollen, irgend einer materiellen Substanz übernatürliche Eigenschaften mitzuteilen" (vgl. Allg. Miss. Zeitschr. 1879 S. 461 f.) Dagegen sagt Missionar Dieterle, der mehr als 30 Jahre auf der Goldküste gearbeitet hat: „Fetisch ist ein beseelt und persönlich gedachtes Mittelwesen zwischen Gott und den Menschen, welches sich in einer materiellen Substanz offenbart. — Den Amuletten wird keine Persönlichkeit zugeschrieben; sie sind daher keine eigentlichen Fetische, sondern Zaubermittel" (Heidenbote 1871 S. 17. 37). Ihm stimmt auch Missionar Bohner bei in der Schrift: „Im Land des Fetisch". (Basel 1890.) Wir müssen also annehmen, der Neger denke sich, der Fetisch existiere nicht nur in dem sichtbaren Gegenstand, wenn auch seine Offenbarung an diesen Gegenstand gebunden gedacht wird. „Der Fetischismus ist also nur eine besondere Art von Animismus oder Geisterdienst, wobei die äußeren Zeichen für die Gewalt und Offenbarung des Geistes mehr hervortreten als in anderen animistischen Religionen." (Wurm, Handbuch der Religionsgeschichte, S. 33).

Wir werden den Unterschied zwischen den Religionen der Sudan- und der Bantu-Neger einigermaßen mit dem Unterschied

zwischen katholischen und evangelischen Völkern vergleichen dürfen. Katholiken und Evangelische sind Christen, Sudan- und Bantu-Neger treiben im wesentlichen denselben Dämonendienst. Sie haben die Idee des einen Gottes, der im Himmel wohnt und über allem steht, von alters her bewahrt; sie hatten dieselbe, ehe sie mit Christen und Mohammedanern in Berührung kamen. Aber sie fürchten sich vor diesem Gott weniger als vor Geistern, welche sie selbst diesem Gott untergeordnet denken, und welche sie selbst durchaus mit einem andern Namen bezeichnen als den Gott im Himmel. Wie nun in katholischen Ländern der Fremde sogleich die Abzeichen der christlichen Religion sieht in den Kreuzen auf dem Feld, in den vielen Kirchen und Kapellen, in den Prozessionen, in der großen Zahl und Macht der Priester u. dgl., in den evangelischen Ländern dagegen die Abzeichen der christlichen Religion nicht so stark zutage treten, so sieht der Fremde bei den Bantu-Völkern die Zeichen des Dämonendienstes nicht so leicht, wie die Fetischbilder, Fetischhütten und Fetischpriester in Oberguinea. Die Religion ist deswegen doch dieselbe. Diesen Eindruck wird auch die Darstellung der Kamerunreligion hervorrufen.

2. Zeichen des Fetischismus in Kamerun.

„Wir finden in Kamerun keinen eigentlichen Kultus, den etwaige Fetischpriester irgend einem Fetisch zu Ehren anführen" — schreibt Missionar Keller. „Die Klasse der Priester fehlt ebenfalls; auch ist der nur selten vorkommende Opferkult, die Versöhnung mit Blut, nicht an eine besondere Sippschaft gebunden. Sehr oft ist der Häuptling oder der Hausvater in gewissem Sinn der Dorf- oder Hauspriester. Das hängt aber nicht mit dem Opferbegriff oder Kultus zusammen, sondern ist eine Aeußerung des patriarchalischen Lebens, das in Kamerun Ansehen und Geltung hat. Auch finden wir in unsrem Gebiet keine festgesetzten Feiertage. Zu den Losangofeiern kann irgend ein Ereignis, etwa Krankheit oder Todesfälle, Veranlassung sein."

Aber derselbe Missionar berichtet auch: „In Balong und Bakundu sind wohl die in einer besonderen, mitten in der Straße stehenden Hütte befindlichen Figuren, zum Teil in lebensgroßer Menschengestalt, nichts anderes als die Dorffetische, obwohl ihnen

keine eigentliche Verehrung zukommt. In Kumba bei Johann-Albrechtshöhe hat mir gegenüber ein Mann behauptet, daß die dort in einer solchen Hütte stehende Menschenfigur aus Holz nachts ihren Stand verlasse und im Dorf umherwandle. Da diese Figur einen geöffneten Mund hatte und die Umgebung derselben tüchtig beschmutzt war, fragte ich nach der Ursache. Es wurde mir geantwortet: Dieser Ekale ist Liebhaber von Schnaps und fester Nahrung. Das Gewünschte bringen ihm die Leute und schütten oder stopfen es ihm in den geöffneten Mund. Diese Tatsache zeigt uns doch den Fetischcharakter dieser Figur. Ist doch die dargebrachte Nahrung nichts anderes als eine Opfergabe an dieselbe, wenngleich die eigentlich ihr dienende Priesterschaft fehlt."

Keller berichtet ferner: „In Bakosi wurde die Gründung der Missionsstation Njasoso dadurch hinausgeschoben, daß man fürchtete, wir Europäer würden den segenspendenden Geist, der in Gestalt eines Widders im Kupeberg verborgen haust, entdecken und nach Europa nehmen. Dann wäre der Segen, der sich in der Fruchtbarkeit des Landes äußert, weg, und dann kämen die um den Berg herum wohnenden Stämme, Balong, Fan und Manehas, die Mitteilhaber dieses Segens sind, und würden die Bakosi mit Krieg überziehen, weil sie diesen Fetisch den Europäern preisgegeben hätten. Auf unsere Frage: „Hat denn schon jemand von euch und besonders von den Alten diesen Widder gesehen?" — hieß es: „Nein, aber vorhanden ist er, und da ihr Europäer viel klüger seid als wir, werdet ihr ihn bald entdecken und mitnehmen." Erst nachdem die Nachbarstämme ihre Einwilligung zu unserer Niederlassung gegeben hatten, brachten die Leute von Njasoso Material zum Bauen."

Von Ewongo am Kamerunberg berichtet Missionar Keller: „Dort sah ich in einer Hütte über der Tür Eierschalen, verschiedene Gräser u. dgl. hängen. Auf meine Frage nach der Bedeutung dieser Dinge wurde mir geantwortet: „Die Eierschalen sind der Sitz eines Fetisches, der die jungen Küchlein vor dem Raubvogel schützt; die Gräser dagegen sind der Sitz des Fetisches der Fruchtbarkeit, der nicht nur die Erde mit allerlei Nahrungsmitteln segnet, sondern auch die Haustiere mit reichlichem und kräftigem Nachwuchs bedenkt." Oft hängen solche Dinge auch an dem mittleren Pfosten der Hütte, der das Dach trägt. Bringt der Hausvater ein neu

erhandeltes Stück Vieh nach Hause, so führt oder hält er dasselbe unter diesen Schutzfetisch und hofft nun, das neue Tier werde sich nicht verlaufen und werde mit zahlreicher Nachkommenschaft Haus und Hof bevölkern.

Im Unterschied von den Losango werden alle diese Dinge Njou genannt. Nach Missionar Schulers Angabe werden im Duala alle Arten von Geisteskrankheit ebenfalls Njou genannt, die Geisteskranken gelten also für Leute, welche von Dämonen besessen sind, und werden vielfach gefürchtet; man gibt ihnen Nahrung, damit sie weiter gehen in den Busch und die Leute nicht mehr belästigen. Auch bei leiblich Kranken spielen die Medizinmänner mit ihren Zaubermitteln eine große Rolle, wie in ganz Afrika.

Als Zeichen des Fetischismus in Kamerun werden wir auch die Amulette nennen dürfen, welche die Leute am Leibe tragen, um vor Krankheit geschützt zu sein (Bwanga, Medizin), und die vom Zauberer gefertigten Päckchen, durch welche Feinde aus dem Weg geräumt werden sollen. Der Inhalt der letzteren ist meistens roter Pfeffer, Haare, Staub, kurze Nadelspitzen, Nägel u. dgl., manchmal mit Gift getränkt. Wenn nun ein barfußgehender Mensch auf ein solches in seinen Weg gelegtes Päckchen trat, konnte leicht eine vergiftete Nadelspitze in seinen Fuß dringen und seinen Tod herbeiführen. Auf solche Weise suchte man häufig die „Seelenesser", welche den Tod eines Angehörigen verschuldet haben sollten, zu finden und zu bestrafen. Die deutsche Regierung scheint diesem Treiben nicht ohne Erfolg entgegengetreten zu sein.

Der Hexerei, wie sie unser abergläubisches Volk in Europa sich denkt, entspricht in Kamerun Lemba. Der Mulemba, der Besitzer der Lemba kann nach den Berichten von Missionar Schuler und Keller den Leib verlassen und andere quälen. Er wohnt lieber in einer einsamen Waldhütte als in der Stadt, weil er dort besser seine nächtlichen unsauberen Handlungen ausführen kann. Er hat eine Art Doppelgänger, ein zweites Ich. Hat z. B. ein Mann einen Njoku (Elefant), so kann er selbst nachts ruhig auf seinem Lager liegen, während sein zweites Ich in eine Elefantenhaut schlüpft und nachts als Elefant die Wälder durchstreift oder die Plantagen der Leute verwüstet. Gegen Morgen kehrt er zurück, hängt die Elefantenhaut irgendwo unsichtbar auf und verbindet sich wieder mit seinem menschlichen Körper. Zwischen dem Zauberer und seinem Doppel-

gänger besteht ein innerer Lebenszusammenhang. Stirbt z. B. nach Erlegung eines Elefanten ein Mann in einem Dorfe schnell, dann heißt es: der getötete Elefant war ein Menschenelefant und dessen Tod hatte den Tod des Inhabers, des Zauberers, auch zur Folge. Der Besitzer der Lemba kann sich nur in eine oder in einige Tierarten verwandeln, die er besitzt, nicht in beliebige. Es kann geschehen, daß ein Mensch erst nach seinem Tode durch die Eingeweideschau des Zauberers als Besitzer einer Lemba erkannt wird, und nun allerlei Schaden, den wilde Tiere in der letzten Zeit angerichtet haben, auf ihn zurückgeführt wird, und daß nun die Hinterbliebenen z. B. das geraubte Vieh ersetzen sollen, was zu allerlei Streitigkeiten und Ungerechtigkeiten führt.

Vom Besitzer des Lemba wird unterschieden der Besitzer des Ngambi. Er ist in erster Linie Wahrsager, der Verborgenes und Zukünftiges offenbart, dann aber auch Verfertiger der Amulette und hat dadurch großen Einfluß. Bei der Anfertigung sitzt er unter einem Baum oder in einem Mattenzeltchen. Unter unverständlichem Gemurmel, mit finstern Gebärden und unheimlichem Blick berührt er bald diesen, bald jenen Gegenstand, den er vor sich hat: Muscheln, nußähnliche Waldfrüchte, Antilopenhörner, Krebsscheren, kleine Stäbchen, Pflanzenfasern, Federn, Stücke von Schlangen-, Krokodil- und Leopardenhaut u. dgl., steckt ein Stäbchen in das seitwärts durchlöcherte Antilopenhorn und versetzt dieses in kreisförmige Schwingungen, dreht die Pflanzenfasern zu Schnüren, knüpft und schlingt dieselben zu Amuletten zusammen, näht ein Stückchen Haut zu einem Säckchen und füllt dasselbe unbemerkt mit Pfeffer, Asche, Haaren und Staub zum Medizinsäckchen, das den Widersacher töten soll. Jede Bewegung wird mit Flüchen und Zaubersprüchen begleitet und geweiht. Für die Außenwelt ist er unempfindlich. Auf gestellte Fragen gibt er keine Antwort.

Den Anschauungen und Gebräuchen der westafrikanischen Fetischdiener entsprechen auch im wesentlichen die Gottesgerichte (Nyose kwa) der Kamerunneger. Kommt ein Todesfall vor, so geht jemand aus der betreffenden Familie zum Zauberer und fragt: wer hat die Seele des Verstorbenen gegessen? — Dieser bezeichnet nun irgend eine Person, Mann oder Frau, die dem Zauberer unbequem ist, oder auf der bereits ein Verdacht ruht, oft verfährt er auch ganz willkürlich. Die bezeichnete Person muß einen Gifttrank trinken.

Fängt das Gift an zu wirken, so wird der Deliquent zum Gehen aufgefordert. Fällt er auf die Erde, so wird dadurch seine Schuld offenbar. Die erregte Menge fällt über ihn her. Er wird geschlagen, hin- und hergestoßen und gezerrt, erdrosselt oder aufgehängt. Gibt die betreffende Person das Gift durch Erbrechen wieder von sich, so ist dies das Zeichen ihrer Unschuld und sie wird gefeiert und beschenkt.

Ist jemand vom Zauberer als Seelenesser angegeben, sagt Missionar Keller, so wagt derselbe kaum eine Widerrede. In gleichgültiger Resignation ergibt er sich seinem Schicksal und trinkt gelassen den Giftbecher. In früheren Zeiten waren diese Verurteilungen zum Gifttrank so häufig, daß jeder Todesfall gewissermaßen einen zweiten zur Folge hatte; denn es kam nur selten vor, daß Erbrechen des Giftes und somit erwiesene Unschuld eintrat. Hieraus läßt sich leicht begreifen, warum Kamerun, wie überhaupt Afrika in vielen Gegenden, eine sehr dünne Bevölkerung aufweist. Es kommt ja noch dazu die Sklavenausfuhr, die Pocken und andere Epidemien, das Morden und Lebendigbegraben der Säuglinge, deren Mütter starben, bevor die Kinder feste Nahrung ertragen konnten, u. dgl. Letzteres geschieht noch bis auf den heutigen Tag. Das Darreichen des Gifttrankes wurde von der deutschen Regierung verboten und wird als Mord bestraft. Es hat wenigstens in den Küstengebieten aufgehört und der Zauberer ist seines Amtes entsetzt.

3. Die Geister der Verstorbenen.

Man hat schon den Ahnendienst als charakteristisches Merkmal der südafrikanischen Religionen bezeichnet (v. Orelli, Religionsgesch. S. 748). Er findet sich allerdings bei diesen Völkern, aber im Vergleich mit China, dem klassischen Land des Ahnendienstes, doch nur in untergeordneter Stellung. Missionar Keller sagt: „Die Geister der Verstorbenen (Bedimo) spielen bei den verschiedenen Stämmen Kameruns eine große Rolle. Ihnen wird im Grunde mehr Verehrung zuteil als dem Loba oder Njambe“ (dem später zu besprechenden Gott). Allein wir werden sehen, daß im Losangodienst gegenüber sonstigen Geistern auch die Ahnen zurücktreten.

„Das Leben nach dem Tode, sagt Keller, stellt man sich dem jetzigen ähnlich vor. Man hat die gleichen Bedürfnisse wie hier.

Die Bakwiri geben deshalb ihren Toten viele Haustiere mit ins Grab. Dieselben werden manchmal in grausamer Weise umgebracht und teilweise in dasselbe Grab mit dem Verstorbenen gelegt oder in besondere Gräber geworfen. Wer ohne Tiere und andere Habe ins Totenreich kommt, wird nach der Ansicht der Bakwiri dort nicht angenommen, sondern in einen Schimpansen verwandelt. Sie sehen deshalb verächtlich auf ihre Nachbarstämme herab, welche diesen Brauch nicht haben."

Die Duala nehmen eine Verwandlung in ein Tier nur für den Fall an, daß einer eigenmächtig das Reich der Bedimo verlassen will. Bittet er um Erlaubnis dieses Reich zu verlassen, so wird ihm nach Missionar Schulers Bericht ein kleiner Korb gegeben mit der Weisung, so oft er die Nägel schneide, solle er die abgeschnittenen Nägel in den Korb werfen. Wenn derselbe voll sei, könne er gehen. Da das nie zustande kommt, wird er nie frei. Geht er eigenmächtig, so wird er in eine Antilope, ein Wildschwein, ein Eichhörnchen oder einen Affen verwandelt. Wird ein solches Tier geschossen, so hört er auf zu existieren.

Was der Verstorbene an Hausgeräten besessen hat, wird in der Nähe der Hütte zerschlagen und ausgestellt, sein Lendentuch, sein Rock und Hut an einer Stange aufgehängt, zum Zeichen, daß es ihm ins Jenseits mitgegeben worden ist. Auf dieser Idee beruhen die bekannten Schlächtereien von Sklaven und Weibern nach dem Tode eines westafrikanischen Häuptlings. Als der König Bell in Duala 1897 starb, sagte der Häuptling von Mangamba zu Missionar Keller: „Bestünde die alte Sitte noch zu Recht, dann müßte ich fünf abgeschlagene Menschenköpfe zum Totentanz nach Duala bringen, um dadurch den Verstorbenen zu ehren. Etwa fünf Jahre wäre man im ganzen Lande nicht mehr des Lebens sicher. Man könnte heimlich überfallen und getötet werden, um der Leibgarde des Königs Bell im Totenreich einverleibt zu werden."

Bei manchen Stämmen herrscht der Brauch, daß auch andere Leute, die in keiner verwandtschaftlichen Beziehung zu dem Verstorbenen standen, Tücher u. dgl. in den Sarg legen, weil nach ihrem Glauben beim Eintritt in das Totenreich alle Abgeschiedenen des Dorfes den Ankömmling umringen und fragen: „Hast du mir nichts mitgebracht?" — Wenn er dann sagen kann: „Dieses

Bündelchen schicken dir deine Angehörigen," so wird der Empfänger solche Wohltat durch reichen Segen wieder vergelten.

Man begräbt die Toten in der Hütte, um diese Segenspender in der Nähe zu haben; ihre Rückkehr ins Leben wünscht man jedoch nicht; denn man kann zuweilen über den Gräbern die Worte hören: O si po pe d. h. komm nicht wieder! Keller erzählt: „Um den Leichnam des ersten verstorbenen Christen in Bwapaki habe ich vier Stunden mit den heidnischen Verwandten gestritten, weil diese nicht zugeben wollten, daß derselbe im Freien beerdigt werde. Als wir endlich den Sieg davontrugen, wollten dessen drei Brüder sich selbst das Leben nehmen, weil sie die Schmach nicht ertragen könnten, daß ihr Bruder außerhalb der Hütte seine Begräbnisstätte fand. Sie wollten auf Palmen klettern und sich herabstürzen, was jedoch verhindert wurde."

Die abgeschiedenen Geister stellt man sich als weiße Gestalten vor. Wenn deshalb früher ein Europäer in ein Dorf kam und etwa in einem Hofe auf und abging, sagten die Bewohner heimlich zu einander: „Der längst verstorbene Großvater ist zurückgekommen und sieht nach, ob seine Bedarfsartikel noch in der Nähe der Hütte zu finden sind."

Hat jemand einen Acker mit Colocasia, einem kartoffelähnlichen Knollengewächs, dessen üppiger Wuchs eine gute Ernte verspricht, so schreibt er dies dem segnenden Einfluß der Ahnengeister (Bedimo) zu. Um sie bei dem Acker festzuhalten, bereitet die Hausfrau eine große Schüssel voll gut gekochter Speisen und schüttet sie an den Rand des Ackers auf einen Haufen als Nahrung für die Bedimo, die sich an dem Dampf sättigen. Sie selbst nimmt noch zwei bis drei Bissen davon, um die Gemeinschaft mit den Geistern herzustellen. Hierauf muß sie geradeaus laufen, nicht den Weg, den sie gekommen ist, und darf nicht umschauen. Tut sie das, so ärgern sich die Geister und verschmähen die Nahrung.

Der Mukwiri geht am Tag vor dem dort üblichen Ringkampf auf das Grab seines Vaters oder eines Verwandten, gießt Palmwein auf dasselbe und betet: hilf mir beim Ringkampf!

Wir werden also in Bezug auf Kamerun sagen müssen: die Ahnen werden als Schutzgeister der Familie verehrt, die Pietät gegen die Eltern reicht über das Grab hinaus und ist Ursache des

Begräbnisses auf dem eigenen Boden. Opfer für die Verstorbenen bringen der Familie Glück; aber so systematisch wie in China findet sich der Ahnendienst in Afrika nicht.

4. Die Losango.

Während die Geister der Verstorbenen in ihrem Wirkungskreis auf das Familienleben beschränkt sind, ist das öffentliche Leben der Kameruner bis zum Eingreifen der deutschen Regierung hauptsächlich vom Losangodienst beherrscht gewesen. Das Wort Isango, Mehrzahl: Losango, wird nach Missionar Kellers Angabe sowohl von den Gegenständen gebraucht, welche den Geistern zur Wohnung dienen, als von den Geistern selbst und den Geheimbünden, welche denselben dienen. Ob das Wort mit Sango = Herr zusammenhängt, darüber spricht er sich nicht aus. Solche Geheimbünde finden sich auch bei Sudan-Negervölkern, namentlich beim Evhevolk in Togo der Jevhebund. Aber das Eigentümliche der Kamerunneger, überhaupt der südafrikanischen, scheint darin zu liegen, daß, wie wir schon bemerkten, keine Priesterschaft, kein fester Opferkult, auch bei den Freien keine eigentlichen Götzenbilder sich finden.

Der Zweck der Losangovereine war, durch Anwendung vermeintlicher Zauberkünste, durch allerlei lügenhafte Vorspiegelungen und durch grausame Eingriffe in das Menschenleben den Mitgliedern irdische Vorteile zu verschaffen und sie vor Schaden zu schützen. Auf diesen oder jenen Isango gründete der Häuptling seine Macht, und im Namen desselben wurde der Uebertreter der öffentlichen Ordnung, der Verächter der Häuptlingsherrschaft, gefangen, geschlagen, beraubt und manchmal getötet. Der Reichtum des Nebenmenschen erregte den Neid des Isango und der Verein nahm irgend einen, oft geringfügigen Anlaß, um Anspruch auf die Güter, Waren, Haustiere u. dgl. des Nachbarn zu erheben. Krankheit eines Familiengliedes, ein Unglücksfall, erdichtete Ansprüche, die auf eine Schuld des Großvaters des Betreffenden zurückgingen, konnten Anlaß sein, sich das Gut des Nebenmenschen anzueignen. Vorsteher eines solchen Bundes war meistens ein Häuptling.

Wollte jemand in einen Losangoverein eintreten, so hatte er eine Lehrzeit durchzumachen, ähnlich wie die Lehrlinge der Fetisch-

männer auf der Goldküste. In dieser Zeit wurde er in die geheimen Kniffe und Ränke des Bundes eingeführt. Er mußte im Busch sich aufhalten, dort nackt gehen, durfte sich die Haare nicht schneiden lassen u. dgl. Unter großen Festlichkeiten fand nach Ablauf der bestimmten Zeit die Aufnahme statt. Unter Trommelschlag und großem Lärm mußte er das Male trinken, d. h. den Eidschwur leisten mit der Zusage, dem Verein unverbrüchlich treu zu sein und seine Geheimnisse niemals zu verraten. Er mußte entweder Tierblut mit Palmwein vermischt trinken, oder es wurde ihm und dem Ordensmeister der Arm verwundet und das ausströmende Blut gegenseitig getrunken. Das neue Bundesmitglied hatte an den Bund viel zu zahlen: Handelswaren, Lebensmittel, Schnaps und Palmwein. Bundesbruch wurde dadurch bestraft, daß der Treulose auf ein Gerüst gebunden und festgeknebelt wurde. Darunter legte man Feuer, in welches Pfeffer geworfen wurde; oder es wurde ihm Pfefferstaub in die Augen geblasen, so daß er fast wahnsinnig wurde und den Quälern Hab und Gut versprach. Unter Umständen konnte der Gequälte wieder frei werden, meistens aber wurde er zu Tode gemartert. Seine Habe und seine Frau wurden Vereinseigentum.

Die verschiedenen Geheimbünde hatten verschiedene Masken, in welche sie sich hüllten. Das Ganze sieht aus wie ein Spiel. Aber Missionar Keller sagt: „es ist noch etwas mehr als ein Spiel, und dieses Etwas ist dem jetzigen Geschlecht nicht mehr bewußt. Gewiß ist, daß, obwohl die Losango wenig, vielleicht gar nichts Religiöses bieten, obwohl der Zuhörer bei der Verkündigung des Evangeliums sich leicht von der Nichtigkeit und dem Schwindel derselben überzeugen läßt, ja obwohl die Losango da und dort wechselten und andern Platz machten, das Heidentum einen festen und gewaltigen Sitz in ihnen hatte und zum Teil noch hat. Waren vielleicht manchem die Tänze und das ganze Getriebe lächerlich und verächtlich, so ließ er es doch an Teilnahme nicht fehlen, weil er das Schreckensregiment fürchtete. Jetzt ist es freilich da und dort anders geworden. Ein Mann in Kumba bei Johann-Albrechtshöhe sagte mir im Januar 1899 etwa Folgendes: Seit uns der Regierungsbeamte die Losango verboten, sie ihrer Gewalt beraubt hat und nur noch die Tänze duldet, hat die ganze Sache keine Schneide mehr. Die Jungen, die sich früher

am meisten angestrengt haben, sitzen nun beiseite und lachen uns Aeltere aus, wenn wir unsere Sprünge machen und unser Geschrei anheben." — Man verkaufte teilweise die alten Masken an die Inlandstämme und holte sich dafür andere in Mulimba am Sanagafluß. Auch führte man da und dort zwei neue Tänze ein, „Kaiser" und „Gouverneur" genannt, und von Togo her einen unsittlichen Freudentanz (Sa mbaya). Missionar Keller beschreibt eingehend neun verschiedene Losango: sieben für die Freien (Elong, Mungi, Ekongolo, Djengu, Njo, Ngwa, Panga) und zwei für die Sklaven (Koso und Ekungang). Wir wollen das Wesentliche davon mitteilen, damit unsere Leser sich ein Urteil über diese Gebräuche bilden können.

a) Elong.

Dieser Isango stand bei den Duala in hohem Ansehen. Der König Bell kaufte denselben im Aboland mit der Absicht, viel Geld damit zu verdienen. Er baute für ihn eine besondere Hütte. Wer ihn sehen wollte, mußte sehr viel bezahlen. Ursprünglich war der Elong eine Tischplatte mit allerlei Verzierungen. Dazu wurde ein viereckiges Gestell gemacht aus Palmrippen, dessen Höhe zehn bis fünfzehn Meter betrug. Was man an schönen Sachen in den Faktoreien auftreiben konnte, sogar Seide und Sammet, wurde zur Verzierung dieses Gestells verwendet. Elong war ein Isango der Freien. Die Sklaven hatten keinen Teil an ihm. Er ließ sich nur bei Nacht sehen und nur von Eingeweihten. Uneingeweihte Männer, sowie Frauen und Kinder wurden bei einem Nachtfest des Elong aus dem Dorf gejagt und mußten jene Nacht in der Nähe der Sklaven zubringen. Erst mit Tagesanbruch durften sie in ihre Gehöfte zurückkehren. Die eingeweihten Männer und Jünglinge gingen in der betreffenden Nacht mit einer Handglocke läutend im Dorf umher und riefen: Elong mbwa! Ließ sich ein Uneingeweihter blicken, so wurde er mißhandelt, bis er starb, denn er hatte den Elong gesehen.

Wurde einem Elongmanne ein Kind geboren, so mußte derselbe dem Geheimbund zwei Fäßchen Pulver zahlen und sämtlichen Mitgliedern ein großes Mahl zurichten. Eine Frau konnte auch in den Bund aufgenommen werden, wenn sie in dieser Weise die Mitglieder regalierte.

Zur Einweihung in den Bund wurde der Aufzunehmende mit weißer Erde bestrichen und geschlagen und nun Mboko ma Mikuku genannt, d. h. neu eingetretenes Glied des Mukuku, eines Waldgeistes. Hierauf wurde er von allen Kleidern entblößt und zu einem Ringkampf mit den Vereinsmitgliedern aufgefordert, die alle, Männer und Frauen, im Adamskostüm dastanden. Hatte er die Probe bestanden, so brachten dieselben alle Arten von Zaubermitteln herbei und mischten einen Trank von Mist, Urin, zerstoßenen Tausendfüßlern und sonstigen ekelhaften Sachen zusammen, forderten die Neueintretenden auf zum Trinken und sagten ihnen das Bundesgesetz, daß nichts verraten werden dürfe. Nachdem sie dies versprochen, begann der Ringkampf aufs neue und unter heftigem Trommelschlag und fürchterlichem Lärm wurde der Zaubertrank getrunken.

Als König Bell den 23. Dezember 1897 starb, war die Herrlichkeit des Elong und der Losangodienst dahin. Sein Sohn Manga Bell ließ den Elong bei Tag allen Leuten, die ihn sehen wollten, zeigen, trotz dem Protest des Häuptlings Akwa, seines Rivalen. Während der Trauerfeierlichkeiten, die 18 Tage dauerten, zweimal neun (neun ist die heilige Zahl der Kamerunneger), als auf dem Regierungsplatz 12 Uhr geschossen wurde, wurde der Elong gezeigt, und seine Macht war dahin.

b) Mungi.

Der Isango Mungi war ein Waldgeist, der zur Zeit des Vollmondes in einem Dorf erschien. In Duala, Mulimba und Bakoko stand er in hohem Ansehen und sein Kultus wurde sehr geheim gehalten. Auf einem mit Blättern dichtgemachten Platz verkündete der Mungi des Nachts, mit brüllender Stimme, daß er Fleisch verlange. Kein Weib sollte sich unterstehen, Hühner-, Schaf- oder Ziegenfleisch zu verlangen oder zu essen. Wer dieses Gesetz des Mungi nicht halte, werde beim nächsten Vollmond umgebracht. Um die Leute in Furcht vor seinem Zorn zu erhalten, wurde ein Menschenkopf auf einen belebten Platz geworfen und das Gerücht verbreitet, Mungi habe dessen Rumpf gegessen. Ließ ein Sklave oder ein Fremdling oder eine Frau sich blicken, so sprang ein Mungimann herzu, um den Kopf abzuhauen mit

einem im Feuer weißglühend gemachten Hackmesser, so daß die Wundfläche geschmort wurde und wenig Blut floß. Dadurch sollte das Kopfabhauen als geheimnisvolle Tat des Mungi erscheinen. Der Rumpf des Gemordeten wurde in der Mungihütte verborgen. Dort wurde der Kopf in eine schleimige Flüssigkeit getaucht und dann bei Nacht auf die Straße geworfen, so daß die Uneingeweihten morgens daran den Speichel des Mungi sehen sollten, der den Kopf abgebissen und den Rumpf gefressen habe.

Nach Missionar Dinkelackers Bericht wurden Mordtaten im Namen des Mungi besonders an solchen Leuten verübt, welche durch ihre Waren den Neid eines Eingeweihten erregten, oder wenn ein Eingeweihter einen Gegner aus dem Wege schaffen wollte. Im ersteren Falle konnte der Geächtete nur durch reiche Gaben an Schafen, Branntwein und Palmwein dem Tode entrinnen.

Schon junge Knaben wurden (nach dem Bericht Dinkelackers) mit verbundenen Augen an den Ort geführt, wo der Mungi sein Brüllen hören ließ, damit sie daselbst dem Mungi vorgestellt und von ihm durch einen Biß in die Brust gezeichnet wurden. Unter Zittern und Beben kamen die Jungen dahin. Man drohte ihnen: Seid stille, sonst verschlingt er euch ganz und gar! Kam man an Ort und Stelle, so saß da ein Mann, der den Knaben mit einem scharfen Messer vier bis sechs Schnitte kreuzweise in die Brust schnitt. Die bis ins hohe Alter sichtbaren Narben dieser Schnitte wurden „die Zähne des Mungi" genannt. Die also Gezeichneten zweifelten nie mehr an der Existenz dieses schrecklichen Geistes, dessen Brüllen sie gehört und dessen Zähne sie gefühlt hatten. Auch Leute, welche erst in späterem Alter eintraten, wurden auf diese Weise gezeichnet.

In Bonaberi war schon vor der deutschen Besitznahme durch den für die Predigt der Baptisten zugänglichen Häuptling Mikano 1879 der Mungidienst abgeschafft worden, 1891 hörte er in Duala auf, 1893 durch Missionar Schulers Einfluß auch in Mulimba und Bakoko. Da die Häuptlinge, welche nicht schreiben können, bei Verträgen u. dgl. statt ihres Namens ein schräges Kreuz zeichnen, kann man von Eingeborenen sagen hören, der Mungi sei zwar abgeschafft, aber seine Zähne gelten noch etwas.

c) Ekongolo.

Der Ekongolo, der erste Isango der Freien im Aboland, ist kein so grausamer Geist wie der Mungi. Er mordet nicht und darf auch am Tage gesehen werden. Bei Todesfällen tanzt er einige Tage zu Ehren des Verstorbenen in dessen Hof und verlangt viel Nahrung, Schnaps, Palmwein und andere Geschenke. Seine Maske besteht aus vielen etwa 1 m langen und 50 cm breiten gewobenen Bastdeckchen, an deren Enden Fransen angebracht sind. Diese Deckchen wurden von den Eingeborenen auf sehr primitiven Webstühlen gewoben. Die Fäden sind Raphiabast. In unregelmäßiger Anordnung werden sie zusammengenäht zu einem kegelförmigen Mantel, an dessen Innenseite in verschiedenen Abstufungen verschiedene hölzerne Reife angebracht sind. Nach oben werden dieselben enger, und das Ganze endigt in einem etwa 50 cm langen, mit verschiedenen Farben versehenen Holz, das den schuppigen Kopf des Krokodils vorstellen soll. Manchmal befindet sich oben eine runde, strahlenartige Scheibe mit einigen Glöckchen. Die ganze Figur kann 4—10 m hoch sein. Beim Tanzen des Ekongolo schlüpft ein Mann seines Bundes unter diese Maske. In seiner Hand hat er zwei in einander passende Stäbe, die er in einander steckt, und mit einem Ruck schnellt der auf einem Haufen liegende Ekongolo in die Höhe. Nun fängt er an zu tanzen, wobei der hohe Ekongolo bald vorgebeugt dasteht, bald nur den Kopf hängen läßt, bald denselben streckt, während die Glöcklein klingen. Die übrigen Ekongololeute trommeln, und die Zuschauer schreien: Ekongolo! Ekongolo! Plötzlich fällt die Pyramide in sich zusammen, indem der Mann drinnen die Stäbe auseinanderzieht und sich auf den Boden setzt. Nun kommen die Mitglieder des Bundes und legen den Mantel so, daß die Reife drinnen den Mann in den Stand setzen zu kriechen und ein Krokodil vorzustellen. Wenn er so mit seiner hölzernen, schuppigen Krokodilsschnauze unter die Zuhörer fährt, stäuben alle auseinander und rufen: Ekongolo!

Der Ekongolo wurde außer den Todesfeierlichkeiten auch benützt, um Schuldforderungen einzuziehen. Er kam in des Schuldners Hof. Die Vereinsmitglieder banden den Schuldner und prügelten ihn, bis er einen Termin festsetzte, an welchem er seine

Schulden bezahlen wolle. Kann er die Forderungen der Ekongololeute nicht befriedigen, so wird ihm sein Vieh genommen, oder was die Leute bei ihm finden.

d) Djengu.

Der Djengu (Mehrzahl Mengu) ist ein mächtiger Wassergeist. In der Nähe von Jebale, oberhalb Bonaberi am Kamerunfluß, soll in der Tiefe eine herrliche Mengustadt liegen. Wenn man von Bimbia über die breite Meeresbucht, in die ein Arm des Mongoflusses mündet, nach dem Landstreifen fährt, welcher im Kap Kamerun endigt, kommt man an einem hohen, noch grünenden Mangrovebaume vorbei, der allein mitten im Wasser steht. Wahrscheinlich hat einmal eine Hochflut das umgebende Land mit den Bäumen weggespült und nur dieser starke Stamm blieb stehen. Nun sagen die Leute von Bimbia, diesen Baum haben die Mengu hieher versetzt, damit sie von ihrer Stadt an demselben heraufklettern können.

Der Djengu kann aber auch unsichtbar in allem Möglichen wohnen: in einem alten, rußigen Kochtopf, der mit Erde und Palmnußschalen gefüllt ist, oder in dürren Bananenblättern, die man um einen Obstbaum wickelt, damit niemand die Früchte stehle. Die Gestalt des Djengu wird nicht wie die des Krokodils gedacht, sondern als ein Seeweibchen mit Menschenantlitz und Fischleib, mit riesigem Körper und großer Kraft. Er wurde von allen Küstenstämmen verehrt. Wie die Jevheleute in Togo, so haben auch die Djenguleute ihre von der übrigen Bevölkerung nicht verstandene Geheimsprache. Ein Zusammenhang zwischen beiden ist dagegen nicht nötig anzunehmen. Die Geheimsprache kann auf Erfindung und Verabredung beruhen, wie bei den Freimaurern.

Die Stimme des Djengu ist ein weit hörbares trillerndes Brüllen, welches dadurch hervorgebracht wird, daß die Djenguleute etwas Wasser in den Mund nehmen und mit verschiedenen Bewegungen des Kopfes o o brüllen. Je zu drei und drei gehen sie in stockfinsterer Nacht an drei verschiedene Orte ans Wasser. Einer fängt an sein trillerndes o o zu brüllen. Wer diese Stimme hört, geht aus seiner Hütte, um den Djengu zu sehen und ruft ein langgezogenes Njambe! als Gegengruß. Njambe ist der Name

Gottes, auf den wir noch zu sprechen kommen. Sobald die Leute dem Wasser näherkommen, verstummen die zunächst stehenden Djenguleute, und an einer andern Stelle ertönt der Ruf von einem andern Trupp. Nun rennt das Volk hin und her, keiner kommt zum Ziel; bisweilen fällt einer in ein Loch. — Zuweilen fahren auch die Djenguleute auf einem Floß den Fluß hinab, und ein in einen Mantel aus Bast gehüllter und mit einer Federmütze bedeckter Mann stellt den Geist vor, trommelt und läßt die Stimme des Djengu hören. Die Einwohner eilen ans Ufer, um den Djengu zu sehen. Im Dunkel sehen sie wohl etwas sich bewegen und rufen ihr Njambe! Aber die Gestalt des Geistes verschwindet, wenn sie etwa versuchen, in einem Kanu sich dem Floß zu nähern. Derselbe läßt sich auf der andern Seite des Floßes ins Wasser gleiten und hält sich am Floß fest, bis das Kanu vorbei ist. Dann kriecht er wieder auf sein Fahrzeug und fängt von neuem an zu brüllen. So wird der Djengu als der allenthalben gegenwärtige Geist dargestellt.

Namentlich Krankheiten werden auf den Zorn des Djengu zurückgeführt, etwa weil an einem von ihm verbotenen Platz gebadet oder ein von ihm verbotener Baum bestiegen wurde u. dgl. Wenn nun Besserung bei dem Kranken eintritt, müssen die Djenguleute reichlich bewirtet werden, so daß 9 Tage lang getanzt, getrommelt, gelärmt und gezecht wird. Das ist das kleine Djengufest. Stirbt aber der Kranke, so hat der Nächststehende nicht nur für die üblichen Todesfeierlichkeiten zu sorgen, wobei oft Hab und Gut draufgeht, sondern auch den erzürnten Djengu zu versöhnen, damit nicht noch größeres Unheil über die Familie kommt. Die ganze Verwandtschaft muß nun gereinigt werden. Die Familie steht zusammen, um eine große fette Ziege, mehrere Säcke Salz, noch mehr Palmwein und Schnaps als früher, und eine Menge Lebensmittel zu kaufen. Es erscheinen in dem betreffenden Hof noch mehr Djenguleute als bei dem kleinen Djengufest, auch auswärtige. Die Weiber tragen Röcke von Farrenkräutern, die mit einer Schnur um die Hüfte gebunden sind und Gräser des Djengu heißen, während der Oberkörper unbekleidet ist. In jeder Hand haben sie eine Klapper mit einem Stiel aus Palmrippen und einem faustgroßen, mit harten Früchten und Steinchen gefüllten Körbchen. Manchmal haben sie auch an Knie und Fußgelenken befestigte

Klappern. So marschieren sie in gewissem Tempo im Hof auf und ab, indem sie mit ihren Klappern nach rechts und links schlagen. Vor ihnen bewegt sich der Vorsänger oder die Vorsängerin hin und her, wendet sich zeitweise um, fuchtelt mit einem Wedel über sie hin und sich drehend und rückwärts gehend fängt er an in der Geheimsprache des Djengu zu singen: „Der Kopf war hübsch, gesund, jetzt ist er krank. Freude ist dahin." Die Weiber fallen ein in die Klage: „O Djengu, die Freude ist dahin." Was vom Kopf gesagt wurde, wird nun auch über die Augen, die Nase und alle Glieder gesungen. Ein solches Djengufest, bei welchem die ganze Gesellschaft halb betrunken ist, dauert gewöhnlich 15—18 Tage. Es ist das große Djengufest.

Etwa vier bis fünf Tage vor dem Schluß desselben wird besonders viel Essen und Palmwein und eine fette Ziege beschafft, denn in dieser Nacht soll die Versöhnung mit dem Djengu ausgeführt werden. Die Ziege wird geschlachtet, das Blut aufgefangen und das Fleisch verzehrt. Verschiedene Djenguleute nehmen eine Tasche oder einen Korb und gehen in die Gehöfte der Verwandten und Sklaven des Mannes, in dessen Familie der Todesfall vorkam. Dort nehmen sie auf dem Kehrichthaufen irgend eine Kleinigkeit, etwa Pisangschalen, Palmnußschalen, Holzsplitter u. dgl. weg und legen es in die Tasche oder den Korb. Die schuldbeladene Familie und die Djenguleute sammeln sich nun am Wasser. Das zusammengelesene Zeug wird vor aller Augen ins Wasser geschüttet. Dann erscheint ein Djengumann mit einer Schale in der Hand, in welcher das aufgefangene Ziegenblut sich befindet. Mit diesem Blut wird die ganze Familie besprengt und am Flußufer aufgestellt. Die Djenguleute stehen nun im Wasser und werfen mit den Händen so viel Wasser auf die mit dem Blut besprengten Familienglieder, daß sie ganz naß werden. Hierauf wird denselben verkündigt: „Jetzt ist eure Schuld weggenommen, ihr alle seid nun gereinigt, Djengu ist zufrieden." Am andern Tage wird wieder getanzt und gelärmt, denn kein Ungeweihter soll zum voraus wissen, wann Djengu aufhört. Plötzlich ist es stille, die Vereinsmitglieder sind verschwunden; der Djengu ist fort; niemand weiß, wohin.

Bei diesem Isango kommt also eine Sühnung durch Blut und Reinigung durch Wasser vor, wodurch er sich über andere Losango erhebt und mehr religiösen Charakter hat. Auch

die Anrufung des Gottesnamens Njambe in Erwiderung auf die Stimme des Djengu deutet auf ein höheres Wesen. Missionar Keller hält den Djengu für den ersten und obersten aller Losango in Kamerun. Wir dürfen ihn vielleicht mit den Großfetischen auf der Goldküste in Parallele setzen, welche die Anfänge für die eigentliche Vielgötterei bilden (Wurm, Religionsgesch. S. 39).

Als Wassergeist hat Djengu auch die Fische in seiner Gewalt. Er kann dieselben in die Netze führen und die Menschen dadurch erfreuen und ernähren. Die Leute von Bota, einem kleinen Dorf bei Viktoria, fuhren jedes Jahr einmal an einen Felsen in der Ambasbucht und besprengten denselben mit Tierblut, um den Djengu geneigt zu machen, daß er viele Fische in ihren Bereich führe. Anwohner der Flüsse versenken zubereitetes Essen nebst der Schüssel in den Fluß als Opfergabe für den Djengu.

Aber auch der Djengukult hat in den Küstengebieten aufgehört, die Furcht vor dem überall gegenwärtigen Geist ist geschwunden. In Bonaberi war er schon gleichzeitig mit dem Mungi für abgeschafft erklärt worden. Im Wurigebiet erklärte der Häuptling Mfomum von Bonanyamsi 1891 den ganzen Kult desselben für Schwindel, und seinem Beispiele folgten so viele Häuptlinge, daß er 1892 in den verschiedenen Dörfern des Wuri- und Bodimangebietes, der Duala und der Aboleute abgeschafft wurde.

e) Ndjo.

Ndjo, der Leoparden-Isango, dient hauptsächlich für Raub und Diebstahl. Er gibt vor, den Geist des wilden Leoparden zu besitzen. Wie dieser zuweilen nachts durch die Dörfer schleicht und Schafe, Ziegen u. dgl. raubt, so ist es den Mitgliedern dieses Bundes gestattet, solches zu tun. Wurden sie bei solchen Diebstählen entdeckt, so konnte sie früher niemand darüber zur Rede stellen oder vor Gericht rufen, weil nach Angabe der Ndjoleute nicht sie den Raub ausführten, sondern der Leopardengeist, der sie dazu trieb. War ein Festtag des Ndjo, so durfte niemand die Sprechtrommel rühren um eine Nachricht bekannt zu machen, wahrscheinlich damit die Diebe nicht von Auswärtigen angegriffen wurden.

Allerlei Gegenstände konnten dem Ndjo als Wohnstätte dienen. Missionar Keller bekam eine kleine blecherne Schnupftabakdose in

Besitz, in welcher kleine halbverfaulte Holzstückchen lagen. Dieselbe war 1898 vom einheimischen Gericht nebst einem langen Stab einem Mann in Mangamba abgenommen worden, der wegen Viehdiebstählen angeklagt war, die er im Namen des Ndjo verübt hatte. Ein beliebter Wohnsitz des Ndjo ist der Bergkrystall. Dieses wundersame Gestein erregt das Staunen des Negers, wie das große Wasser. Der Leoparden-Isango kommt also wohl nicht von der Küste, sondern von den Bergvölkern.

Die Räuberbanden, welche in dieser Weise auf den Aberglauben des Volks spekulierten, wollten die von der deutschen Regierung eingesetzten Häuptlinge nicht anerkennen und stachelten da und dort andere gegen sie auf. Um so mehr mußte gegen sie eingeschritten werden.

f) Ngwa.

Ngwa im Aboland ist ein $1\frac{1}{2}$—2 m langer Stab, der oben in einer kleinen menschenähnlichen Figur endigt, und wird besonders zum Schuldeneintreiben gebraucht. Die Ngwaleute steckten einem Schuldner, der seine Gläubiger nicht bezahlte, einen solchen Stab in den Hof vor die Hüttentür, und er durfte nur von ihnen weggenommen werden, wenn sie befriedigt waren. Starb ein Mitglied des Ngwabundes, so durfte seine Witwe vier Jahre lang sich die Haare nicht schneiden lassen und nicht heiraten. Uebertrat eine dieses Gebot, so mußte sie 9 Hühner, 9 Buschmesser, 9 Lendentücher, — alles neunfach, die heilige Zahl in Kamerun — an den Ngwabund bezahlen. Aehnliche Gesetze hatte ein anderer Isango, Mbwe genannt.

g) Panga.

Wie wir den Ndjo eine Räuberbande genannt haben, so ist der Panga eine Mörderbande, Helfershelfer der Zauberer. Der Panga unterscheidet sich von den bisher beschriebenen Losango dadurch, daß er keine Masken brauchte, sondern ohne Vermummung im Menschen wohnend gedacht wurde. Wenn die Pangaleute einen Mord verübt hatten, mußte eine Ziege geschlachtet werden, von welcher sie allein essen durften. Als im Jahre 1899 ein weiblicher Leichnam mit abgeschnittenem Kopf auf dem Sanaga herunterschwamm, und gleichzeitig die Pangaleute ein solches Mahl hielten, berichteten die Missionare an die Regierung, und alsbald

erschien ein kleiner Flußdampfer, der Soden, um die Pangaleute in Pongo Songo, wo das Mahl gehalten wurde, einzufangen. Der Dampfer hielt auch vor der Missionsstation Lobetal, um die Pangaleute in der dortigen Gegend einzufangen. Aber dieselben waren in den Busch geflohen. Als der Dampfer wieder fort war, kamen sie zu den Missionaren mit der Bitte, sie möchten den Missionaren ihre Götzen ausliefern, damit sie nicht vom Gouverneur gefangen genommen werden. Die Sprechtrommel verkündete stromauf, stromab, daß der Panga ein Ende habe. „Wir setzten einen Tag fest, berichtet Missionar Schürle, an welchem sie uns ihre Sachen zeigen sollten, und hernach wollten wir sie verbrennen vor aller Leute Augen. Das wollten die Pangaleute nicht, doch wir drückten es durch. Wir wurden in ein entlegenes Haus geführt. Eine Kiste kommt darin zum Vorschein, eine Menge Hölzer darin und in sie Zähne eingeschnitten. Jeder der ca. 50 Mitglieder nimmt sich zwei, bindet sie auf ein Gestell, einer Darre nicht unähnlich. Dazu bekommt ein jeder einen kurzen Hartholzstock. Die ganze Mannschaft stellt sich sektionsweise auf, der Dirigent an der Spitze. Zwei sind bereit die große Trommel mit ihren Fäusten zu bearbeiten, einer hat sich bei seiner Tanztrommel aufgestellt. Nun könnte die Sache losgehen. Von andern Leuten hat sich aber aus Furcht vor dem Difio niemand eingefunden (Difio wird von den Bakoko der Geist des Pangabundes genannt). Nur einige Christen stehen bei uns, und alle warten der Dinge, die da kommen sollen. Nun schwingt der Dirigent seinen Stock und leitet die Sache mit einem kurzen Gesang ein. Auf ein gegebenes Zeichen fällt die ganze Bande ein und raspelt auf dem Apparat so rasch und so stark auf und ab, als mit Aufbietung aller Manneskraft möglich ist. Der Dirigent fällt zur Erde, bald erhebt er sich wieder. Er gibt ein Zeichen den Spektakel zu endigen. Der Götze Difio hat zum letztenmal seine Stimme erhoben. Noch etliche Faustschläge auf der großen nagelneuen Trommel — 40 Mark hatte sie gekostet — und zu Ende ist das Spiel. Das ist das ganze Geheimnis des Difio. Zuletzt wurde ein Feuer angezündet und darin fand er sein Ende. Alles rief: „der Difio ist gestorben", und der Dirigent sagte betrübt: „Unsere Stadt ist nun zur stillen geworden." Vier von den Pangaleuten, welche die Frau umgebracht hatten, ließ der Gouverneur an einem Baum neben dem Fluß aufhängen."

h) Koso.

Die bisher betrachteten Losango sind Losango der Freien. Nun haben aber auch die Sklaven, die in besonderen Dörfern oder Dorfabteilungen wohnen, ihre besonderen Geheimbünde, und Missionar Keller nimmt an, daß dieselben aus dem nördlichen Kamerun stammen, weil die meisten Sklaven an der Küste von dort her gebürtig sind. Ihre Tänze erinnern auch gar sehr an die westafrikanischen Fetischtänze.

Der Isango Koso ist nicht sichtbar, er ist nur an seiner sonderbaren Stimme zu erkennen. Durch ein Geklapper von Bohlen werden Töne, ähnlich einer Strohfiedel oder Holzharmonika, hervorgebracht. Das Instrument wird in einer Hütte oder auf einem mit Blättern eingezäunten Platz aufgestellt. Wer eintreten will, muß viel Lebensmittel und Tauschwaren bringen und eidlich versprechen, niemandem etwas von dem Gesehenen zu sagen. Jedes Mitglied muß an den Verein eine bestimmte Steuer zahlen. Kam einer seinen Verpflichtungen nicht nach, so wurde er gequält, oft getötet und in ein Loch geworfen. Bei Leichenfeierlichkeiten mußte der Erbe die ganze Gesellschaft des Koso bewirten, und wenn eine große schaulustige Menge sich eingefunden hatte, um die Stimme des Geistes zu vernehmen, öffnete sich plötzlich das Heiligtum des Koso, und der Manyang oder Kumgang, der Hanswurst des Koso, stürzte hervor, mit dem Buschmesser in der Hand, Kopf, Gesicht, Brust und Beine umhüllt mit einem durchsichtigen, netzartigen Gewand, eine bunte Federmütze auf dem Kopf. Er rennt wie besessen durch die lärmende und lachende Menge, schlägt nach jedem, der ihm begegnet, stürmt in eine Hütte, so daß Frauen und Kinder flüchten, stößt vielleicht den Kochtopf vom Feuer, zertrümmert Teller und Schüssel, nimmt, was ihm gefällt, und verschwindet wieder.

Nachdem der Manyang im Hofe Raum geschaffen, öffnet sich wieder das Heiligtum des Koso, und die Nyadi (Büffel) kommen zum Vorschein, welche Büffelmasken auf dem Kopf haben. Sie sind gleichsam die Kinder des Koso. Wenn nun der Koso selbst seine Stimme erschallen läßt, fangen die Nyadi an zu tanzen. Zwischen ihnen bewegt sich auch der Manyang mit seinen Albernheiten. Die Nyadi markieren das Treiben der wilden Büffel,

indem sie einen Pisangstamm, der zwar hoch, aber ziemlich weich ist, zerreißen mit ihren hölzernen Schnauzen und Hörnern. Bis diese Tat der Nyadi besprochen und bewundert ist, öffnet sich wieder das Tor des Heiligtums und die Njimbiri treten auf den Schauplatz, um die Kosoherrlichkeit ihrer Vollendung entgegenzuführen. Es sind geschnitzte menschenähnliche Holzfiguren, mit fratzenhaftem Gesicht, zum Teil mit Glasaugen, zum Teil haben sie ein Doppelgesicht. Der einen Figur sitzt ein Tierchen auf dem Kopf, an andern sind die spiralen oder länglichen Touren der weiblichen Haarfrisur markiert. Zum Teil mit Klappern in der Hand johlen sie im Hof herum und mischen sich unter die Nyadi. Der Manyang ist ebenfalls noch auf dem Schauplatz. So dauert der Lärm bis Mitternacht. Dann nimmt der Spektakel ein jähes Ende. Die Nyadi stecken in die halbgeöffneten Schnauzen ihrer Masken ein Buschmesser und verwunden damit, wen sie erreichen können, indem sie den Kopf rechts und links stoßen. Jedermann flüchtet sich in seine Hütte, und niemand von den Verwundeten darf die Missetäter verklagen.

i) Ekungang.

Ekungang ist ebenfalls ein Isango der Sklaven, namentlich der aus dem Volk der Batongtu stammenden. Seine Anhänger behaupten, in ihrer Macht stehe es, stark regnen zu lassen, Krankheiten von Haus und Dorf abzuhalten; wer dagegen den Ekungang verspotte, dessen Hände und Füße werden in seinen Leib zurückgehen, so daß er als Krüppel ein elendes Dasein führen müsse. Dadurch erfüllen sie auch die Freien mit Furcht vor ihrem Isango und verschaffen sich, was sie begehren. Noch zu Anfang des Jahres 1901 haben sich manche Dörfer der Freien im Aboland unter den Schutz des Ekungang gestellt und daher den Sklaven große Summen bezahlt. Es wurden großartige Sammlungen veranstaltet von Buschmessern, Tüchern, Hühnern, Schweinen und andern wertvollen Dingen. Sogar Ochsen wurden den Geheimbündlern ausgeliefert. Als eine Pockenepidemie ausbrach, ließen sie sich nicht impfen, sondern vertrauten auf den Ekungang. Als aber mehrere Häupter und sogar der erste Priester von den Pocken befallen wurden und starben, und auch unter den Freien die Seuche ausbrach, fing man doch an zu zweifeln an der Macht des Ekungang.

Die Freien verlangten sogar später die geschenkten Waren zurück, weil sie betrogen worden seien. Sogar ältere Leute, welche zur Sippschaft des Ekungang gehörten, wurden von ihren Herren verkauft, was eine sehr empfindliche Strafe für ihren Betrug war. So hat dieser Isango während der Epidemie seine Macht eingebüßt und das Heidentum überhaupt einen empfindlichen Stoß erlitten.

Außer den genannten zählt Missionar Keller noch eine Anzahl von Losango auf, welche weniger Bedeutung haben und nun durch das gemeinsame Vorgehen der Mission und der Regierung abgeschafft sind. Wir sehen: das Treiben dieser Geheimbünde unterscheidet sich nicht wesentlich von den Fetischtänzen. Es wird ein Geist gedacht, der die Menschen in Besitz nimmt und ihnen im ekstatischen Zustand übernatürliche Kräfte geben soll. Wenn dieser Geist erzürnt ist, muß er mit großen Opfern, mit Erdulden von vielen Plagen gesühnt und befriedigt werden. Aber es unterscheiden sich die Losango vom eigentlichen Fetischismus dadurch, daß erstere gleichsam demokratischer sind: es ist nicht die Macht eines einzelnen Priesters oder Fetischpropheten, sondern ein ganzer Verein, der einen Terrorismus auf die Nichteingeweihten ausübt, und die äußeren Zeichen dieses Geistes sind nicht zu jeder Zeit sichtbar, es sind keine Tempel oder Fetischhütten ständig an einem Ort. Auch hat sich in den Losango das Religiöse vielfach fast verloren: sie sind zu Räuberbanden oder zu Maskeraden geworden. Die alte Religion der Kamerunneger ist unverkennbar am Absterben, und bei einem unkultivierten Volke kann sich dieser Prozeß viel rascher vollziehen als z. B. im alten Rom oder im jetzigen Vorderindien und China.

Wie auf den ostindischen Inseln das Heidentum sich ausgelebt hat, und es sich nur um Christentum oder Islam handelt, so scheint auch in Kamerun die Sterbestunde des Heidentums nahe zu sein, und es ist sehr anzuerkennen, daß die deutsche Regierung, weit mehr als die englische auf der Goldküste, eingreift, um die Greuel des Heidentums zu verbieten und zu bestrafen. Denn die europäischen Begriffe von Religionsfreiheit kann man hier nicht anwenden, wenn es sich um Mord, Diebstahl und andere Greuel handelt, die im Namen der Religion verübt werden. Es wäre ein

verhängnisvoller Fehler, wenn man in Westafrika wartete, bis diese heidnischen Greuel durch den Einfluß des Islam aufhörten, der vom Innern Afrikas mit Macht gegen die Küste vordringt. Die Niederländer haben im 18. und 19. Jahrhundert auf den großen ostindischen Inseln lange Zeit aus Rücksicht auf den Islam die christliche Mission nicht zugelassen, und Java ist unter niederländischer Herrschaft aus einem heidnischen ein mohammedanisches Land geworden. Welchen Dank haben sie dafür geerntet? — Der Atjehkrieg zeigt es. Sie sind inzwischen durch Schaden klug geworden und haben ihre Politik geändert. Aber für Java ist es zu spät, während auf Sumatra die Batakmission noch große Ernten einheimsen darf. Möchten doch unsere Kolonialpolitiker stets erkennen, daß die Mohammedaner, wenn sie auch eine Zeit lang sich ruhig verhalten, doch niemals zuverlässige Untertanen einer christlichen Regierung sind, denn sie können jederzeit gegen dieselbe fanatisiert werden! Daß die mohamedanisch gewordenen Völker für das Christentum und die europäische Zivilisation viel unzugänglicher sind als die unkultivierten heidnischen Völker, dafür zeugen alle Missionsversuche unter Mohammedanern. Es kann und soll natürlich nicht mit Zwang gegen das Heidentum in Kamerun vorgegangen werden, aber es hat sich gezeigt, daß viel Unfug abgeschafft werden kann, ohne daß das Volk sich dagegen erhebt, daß im Gegenteil die Mehrzahl froh daran ist, von ihren Bedrückern befreit zu sein.

5. Die Abschaffung der Losango.

Nur mit einigen Zügen möchten wir die Abschaffung im Aboland noch näher beschreiben, damit unsere Leser einen Einblick in den wirklichen Hergang haben. Als Missionar Keller den 10. Dez. 1897 von seiner Station Mangamba aus auf der Außenstation Susa war, sagte ihm ein einfacher, aber eifriger Christ, namens Simeon Ebele, der für zwei Sklavendörfer in der Nähe von Susa eine einfache Kapelle zusammengebracht und unter den Sklaven mit Erfolg für das Christentum gewirkt hatte, er arbeite schon lange auf die Abschaffung der Losango hin. Die Sklaven haben noch viel mehr solchen Krams als die Freien; sie haben auch geschnitzte Götzen, die bei den Freien fehlen. Der Mann sagte nun, mehrere Stadtälteste und ein Häuptling haben sich bereit

erklärt alle Losango abzuschaffen. Für heute sei eine große Versammlung anberaumt, wozu auch die Häuptlinge der Freien eingeladen seien; der Missionar solle nun alle Kraft zusammennehmen und auf Aufhebung der Losango dringen.

„Unter solchen Gesprächen, erzählt Keller, kamen wir in das erste Dorf, wo die Leute eingeladen wurden uns zur Predigt des Evangeliums zu folgen. Mehrere schlossen sich uns an. In dem großen Sklavendorf füllte sich bald die ganze Kapelle mit Zuhörern; manche mußten noch im Hof Platz nehmen. Mir kam unwillkürlich Paulus in Athen in den Sinn. Mit großer Freudigkeit redete ich zu den Leuten, wie Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen wolle, jetzt aber allen gebiete Buße zu tun. Ich bin durch eure Stadt gegangen und habe gesehen und gehört, daß ihr viele Losango habt. Heute bricht eine neue Zeit bei euch an, darum lasset jetzt die finstern Werke des Satans u. s. f. — Die Versammlung hörte aufmerksam zu. Mit Gesang und Gebet wurde der Gottesdienst geschlossen. Nun forderten wir den im Hof sitzenden Häuptling auf, seine Leute zusammenzurufen. Bald erschienen auch die Häuptlinge der Freien; eine große Volksversammlung füllte den Hof des Häuptlings. Wir nahmen unter einem Limonenbaum Platz. Nun stand ich auf, wies auf den Betrug des Losangodienstes hin und forderte die Anwesenden auf, dem Beispiel der Wurileute, die den Djengu abgeschafft, dem der Mangamba, welche den Ekongolo preisgegeben, dem der Balong, welche ihre Götzen dem Missionar ausgeliefert, zu folgen. Hierauf trat einer der Hauptlosangoleute vor und gab zu, daß die Losango nur Schwindel seien, aber aufgeben könne man diese Dinge nicht, denn viele hätten dadurch Verdienst und Nahrung. Ein anderer einflußreicher Mann, der sich „Häuptling der Jünglinge“ nannte, erwiderte, man sollte doch bedenken, wie viel Unheil schon durch die Losango angerichtet worden sei; er wolle dieselben abgeschafft wissen. Schließlich sagte ein Häuptling, sie wären dafür, daß alle Losango abgeschafft würden, aber sie hätten keinen energischen Oberhäuptling, der Autorität genug hätte, den großen Beschluß zu proklamieren. Nun trat ich wieder auf und sagte: „Gut, ich bin ein großer Mann und habe solche Macht; somit erkläre ich alle Losango für abgeschafft.“ Da traten die Aeltesten beiseite um geheimen Rat zu halten. Zurückgekehrt, wollten sie doch nicht meinen Worten beipflichten.

Noch lange wurde hin- und hergestritten, geschrieen, gescholten und gelobt, doch meine Christen, ich und einige aus des Volkes Mitte, gaben nicht nach. Endlich kam ein Dualamann dazu, die sich ja stets über die Inlandstämme erhaben dünken und sich gerne diesen gegenüber Freunde der Europäer nennen. Er setzte sich sogleich neben mich. Als er über den Sachverhalt unterrichtet war, meldete er sich zum Wort. Mit wichtiger Miene begann er: In alter Zeit sind die Duala „Männer" gewesen und alle Buschleute haben für „Weiber" gegolten. Haben wir Männer etwas im Inland gesagt, so habt ihr als Weiber gehorcht und keine Widerrede mehr gehabt. Nun sind die Zeiten anders geworden. Der Europäer, der Gouverneur ist gekommen und hat auch uns Duala zu Weibern gemacht; die Duala haben auch nichts mehr zu sagen. Jeder Europäer ist ein Gouverneur. Wenn nun der anwesende Europäer etwas sagt, dürft ihr da noch eine Widerrede haben? Wenn er sagt: „die Losango sind abgeschafft," so ist es so und die Sache ist abgemacht. — Diese Rede schlug ein. Noch einmal wurde heimlich Rat gehalten. Als die Leute wieder hinter der Hütte hervorkamen, wurde von einem Losangomann öffentlich erklärt: „Alle Losango sind abgeschafft!"

Nun ging ein Rennen und Laufen an. Meine Leute sagten: Wir müssen eilen, damit sie nicht ihre Masken u. dgl. verstecken können. Von den Bewohnern der Stadt unterstützt, drückten sie da und dort eine Hüttentür ein und brachten heraus: Mützen von Federn, Anzüge von Bastgewebe, menschenähnliche abscheuliche Götzen, Trommeln, Büffel-, Elefanten- und Leopardenmasken nebst anderem teilweise abscheulichem Kram. Ein Mann hatte bereits, bis wir hinkamen, seinen Plunder verbrannt. An einer Hütte hatte ein anderer schon eine große Trommel in den Hof gestellt, brachte einen Haufen Götzen u. dgl. hervor und übergab sie mir mit den Worten: nimm sie hin und habe Dank; du hast heute etwas Gutes getan. Ueberrascht, teilweise recht ernst, standen da und dort die Leute und schauten zu. Mehrere kamen und dankten mir händeschüttelnd, daß nun dieser Betrug abgetan sei. Da merkte man etwas von der Furcht, welche die Gemüter unter diesen Dingen gefangen hielt. Erleichtert atmeten die Leute auf. Heute war etwas erfüllt von der Bitte: „Und brich in Satans Reich mit Macht hinein"! — Als wir gegen Abend wieder in Susa ankamen,

zählten wir 24 menschenähnliche Götzen, 3 Büffelmasken, eine Elefanten- und eine Leopardenmaske, zwei Ekongolo, einen Tambimbe-Anzug, mehrere Trommeln, Stöcke, Klappern u. dgl."

„Sonntag den 12. Dez. 1897, berichtet Missionar Keller weiter, taufte ich in Bonaku bei Mangamba 10 Erwachsene und teilte 44 Kommunikanten das h. Abendmahl aus. Als hierbei die auswärtigen Christen die erbeuteten Losango sahen, baten sie um die Vollmacht, dieselben auch in ihren Dörfern abschaffen zu dürfen. So wurden sie in der ganzen Umgegend abgetan. Als wir uns Ndongo näherten, hörten wir schon in der Nähe den Lärm und den Reigen. Es galt, dem Koso den Todesstoß zu geben. Im Hause des Lehrers wurde die erbeutete Holzharmonika, die Stimme des Koso, bearbeitet. Mit reicher Beute zogen wir in Mangamba ein. Ein Dankgottesdienst bildete den Schluß dieses Feldzuges." — Das war die Abschaffung des Losangodienstes im Aboland. An der Küste und am unteren Sanaga war er, wie wir gehört haben, schon früher abgetan worden. Nirgends erhob sich ein ernstlicher Widerstand. Die Furcht vor der unsichtbaren Macht der Dämonen war offenbar schon geschwunden, die Betrügerei der Bundesmitglieder war entlarvt. Aber damit waren natürlich nicht alle, die den Betrug erkannten, bereit, den sittlichen Forderungen des Christentums zu entsprechen. Immerhin mußten alle, die einen religiösen Trieb hatten, etwas Besseres suchen.

6. Der Gottesbegriff der Küstenneger von Kamerun.

Wir haben diesen Abschnitt bis hieher zurückgestellt, weil es sich um eine Streitfrage handelt, zu deren Entscheidung schon ein Einblick in die bisher geschilderten religiösen Organisationen nötig ist. Diese Streitfrage ist nicht die Frage, ob der monotheistische Gottesbegriff der Neger ursprünglich oder importiert sei. Waitz hat schon 1860 in seiner Anthropologie der Naturvölker nachgewiesen, daß „Negerstämme, bei denen sich ein Einfluß höher stehender Völker bis jetzt nicht nachweisen und kaum vermuten läßt, in der Ausbildung ihrer religiösen Vorstellungen viel weiter vorgeschritten sind als fast alle andern Naturvölker, so weit, daß wir sie, wenn nicht Monotheisten nennen, doch von ihnen behaupten

dürfen, daß sie auf der Grenze des Monotheismus stehen, wenn ihre Religion auch mit einer großen Summe groben Aberglaubens vermischt ist" (Waitz, Anthrop. d. Naturvölker II, S. 167). Obgleich für den Monotheismus der Neger seitdem weitere Zeugnisse gesammelt sind, wird doch dieser Satz von Waitz von den Anhängern der Evolutionstheorie verschwiegen, auch von Religionshistorikern, welche dieses Buch als „das unentbehrliche Hauptwerk" bezeichnen, „dessen Material man vertrauen dürfe" (Chantepie de la Saussaye I, S. 18). Die Einheit Gottes steht auch für Kamerun fest, nur um den richtigen Namen handelt es sich.

Bei den Bantunegern in Südafrika findet sich nicht nur überhaupt ein Wort für Gott (was man bei einzelnen Stämmen anfangs bezweifelt hatte), sondern sogar dasselbe Wort mit einigen Modifikationen bei einer ganzen Reihe von Völkern bis zu den Betschuanen, das Wort Njambe. Dieses Wort klingt sogar den Wörtern ähnlich, welche auf der Goldküste für Gott gebraucht werden: Njongmo, Onjame, Onjankopong. Ob dies eine zufällige Namensähnlichkeit ist, oder ob darin eine Sprachverwandtschaft sich nachweisen läßt, darüber wird man weitere Studien abwarten müssen. Auffällig war nun, daß in der Duala-Bibelübersetzung ein ganz anderes Wort für Gott gebraucht wurde: Loba. Die Basler Missionare haben gefunden, daß Missionar Saker, der Bahnbrecher der Baptistenmission in Kamerun, in seiner Uebersetzung des Neuen Testaments das griechische daimon mit Njambe übersetzt hat, diabolos mit Devili oder Satan, dagegen Gott mit Loba, daß aber Njambe auch in Kamerun der alte volkstümliche Ausdruck für Gott ist, der nun durch die Verbreitung des Christentums hinter Loba zurücktreten mußte. Wenn wir uns erinnern, wie bei dem Djengufest auf das gurgelnde o o dieses Isango die Hörer mit Njambe antworteten, so läßt sich vielleicht erklären, daß Saker Njambe für die Bezeichnung eines Dämons, nicht Gottes, hielt, und wenn nun die Bibelübersetzungen so bald gemacht werden, ehe die Missionare die nötigen Sprachkenntnisse haben, wie es bei englischen Missionaren häufig, und bei Saker besonders der Fall war, so hat das seine Folgen für den Sprachgebrauch in der Kirche. Außerdem berichtet Missionar Keller, daß bei den Bakwiri Krankheit geradezu Njambe heiße, und bei den Duala und Bankon eine besondere Art übelriechender,

bösartiger Geschwüre pola Njambe genannt werde. Auch werde von einer wurmstichigen Mangopflanze gesagt: Njambe ist drinnen. So wird Njambe als derjenige betrachtet, welcher auch das Unglück bringt, während sonst die Neger alles Unglück auf böse Geister zurückführen. Andererseits gilt Njambe in Kamerun als Schöpfer Himmels und der Erde. Er hat die Menschen erschaffen und gibt heutzutage noch dem Kind im Mutterleib das Leben. Stirbt jemand, so heißt es: Njambe rief ihn.

„Loba, sagt Missionar Keller, bedeutet ursprünglich Himmelsgewölbe, Firmament, alles über uns, auch die Sonne als Himmelskörper, in mancher Beziehung auch das Schicksal. Um eine Tageszeit zu bestimmen, sagt der Kameruner oft: „wenn Loba da oder dort steht, werde ich abreisen," und zeigt damit nach der Sonne. Fragt man den Eingeborenen in Kamerun: „wie stellst du dir Loba vor, ist er etwa ein Mensch?" — so antwortet er: ich weiß es nicht; alles über mir ist Loba." Der Begriff Loba verflüchtigt sich also bei den heidnischen Kamerunern in ein pantheistisches Etwas, es wird ihm auch das Pronomen di oder lo = es beigegeben, nicht das männliche a = er. Dagegen beim christlichen Kameruner verdichtet sich der Begriff zu einem persönlichen, allwissenden Wesen, dem Schöpfer Himmels und der Erde. Das jetzige Geschlecht weiß nicht mehr genau zwischen Njambe und Loba zu scheiden und schreibt letzterem nun manches zu, was ursprünglich gewiß dem Njambe zukam." — Es ist gewiß ein Zeugnis dafür, daß das Heidentum im Absterben begriffen ist, wenn Sakers Gottesname Loba eine solche Begriffsverwirrung bei den Heiden hervorgerufen hat.

Die Aboleute haben nach Kellers Darstellung eine alte Tradition, daß Longon (Loba) einmal auf die Erde herabkommen, und dann eine herrliche Zeit anbrechen werde. Die höchste Glückseligkeit des Kameruners besteht aber in reichlichem, gutem und recht fettem Essen Tag für Tag. So sahen denn hauptsächlich die Kinder die weißen Wolken als Fett an, und im Blick auf Lobas Herabkommen riefen sie vor Freude: „wir werden Speck abschneiden." Der Missionar fand diese Vorstellung vom Herabkommen Gottes auf die Erde auch bei einem weit entfernt wohnenden, aber die gleiche Sprache redenden Stamm, den Barombi, und knüpfte an diese Sage an, um von Christi Geburt zu reden.

Der Lehrer Koto in Mangamba erzählte, wie er noch ein Kind gewesen, habe sein Vater oft zu Longon (Loba) gebetet. Beim Wiedererscheinen des Mondes sei er abends im Hof auf- und abgelaufen, habe mit einer hohlen Krebsschere einen langen Pfiff getan, etwa wie mit einem hohlen Schlüssel, und mit nach oben gerichtetem Angesicht gerufen: „O Gott, wie der Mond wieder neu geworden ist, so mache du auch bei mir wieder alles neu! gib mir neue Sachen! segne aufs neue meine Arbeit!“ Hierauf wieder ein Pfiff. „Habe ich etwa jemand im Busch totgeschlagen? ich weiß es nicht, du weißt es! Verzeihe mir!“ Abermals ein Pfiff. „Komme ich zu dir, so wirf mich nicht in die Feuergrube links und nicht in die rechts, sondern gib mir ein gutes Plätzlein zwischen beiden!“ — Wurde dies von der Familie gehört, so haben Frauen und Kinder einander zugerufen: „seid stille, der Hausvater redet mit Gott!“ — Das Reden mit Gott stand aber nur den Alten zu.

Bei den nördlich von Duala wohnenden Stämmen (Balong, Bakundu u. a.) findet sich in jedem Dorf eine Rampe, ähnlich einem Prellbock bei der Eisenbahn, der Gebetshügel, Ikono oder Dikili genannt „Der Kultus dieser Hinterlandsstämme, sagt Missionar Spellenberg, zeigt bei vielem Aehnlichem mit den Küstenstämmen mehr Ursprünglichkeit. Die Bakundu nehmen dabei eine maßgebende Führerstellung ein. Alle Zeremonien und Ritualformen, sowie die wehmutsvoll klingenden religiösen Gesänge, die nicht selten zweistimmig vorgetragen werden, stammen von den Bakundu. Es sind Festlichkeiten mit wilden Gesängen, Gebeten zu Gott, den sie Obasi, auch Obas a Roba (Loba) nennen, besonders aber Verehrung der Medimo, der Geister ihrer verstorbenen Eltern und Vorfahren, von denen sie alle Hilfe, Schutz und Bewahrung vor zauberischen Einflüssen böser Leute erwarten. Die Gebete für das öffentliche Wohl der Stadt verrichtet der Oberpriester, oder der Häuptling, auf dem Gebetshügel, nachdem er durch Trommelschlag und lautes Rufen die Geister aufmerksam gemacht hat. Auch der Hausvater betet bei besonderen Anlässen zu Gott und den Geistern, z. B. wenn er auf die Jagd geht, während man in Duala und dem Aboland im Gebet sich nur an Gott wendet.“

Nach Missionar Dinkelackers Bericht aus Bonaberi im Dualagebiet, wird dort Loba als Schöpfer Himmels und der Erde

betrachtet. Auch dort wird von einem Gebet des Hausvaters bei zunehmendem Mond berichtet, das in mehreren Dialekten inhaltlich gleich lautet: „O Gott, ein Grund (mit dir zu reden)! Es handelt sich um deine Sache. Du, du hast uns geschaffen. Ich habe niemand Böses getan, noch Zauberei getrieben. Gib mir Weiber und Kinder und Sklaven!“ — Dinkelacker sagt: sie baten ihn nur um Güter dieser Welt. Alles Uebel, das die Menschen trifft, stammt nicht von Loba, sondern ist verursacht durch böse Geister und Zauberer. Weil sie von Loba nichts zu befürchten hatten, vergaßen sie ihn allmählich und die reinere Gotteserkenntnis wurde verdunkelt.“ *) — Diese Anschauung entspricht auch den religiösen Vorstellungen der Neger auf der Goldküste.

Es fragt sich nun: sind die Gebete, in welchen jetzt Loba angerufen wird, ursprünglich an Njambe gerichtet gewesen? — Die Analogie mit den andern Bantuvölkern würde dafür sprechen. Aber die Beziehung auf den zunehmenden Mond, das Hinaufschauen zum Himmel, deutet doch darauf hin, daß der Loba, das Himmelsgewölbe besonders ins Auge gefaßt wurde. Wenn bei uns Christen statt „Gott“ manchmal „der Himmel“ gesetzt wird, konnte nicht bei den Negern dieselbe Beugung vor einer Naturmacht über uns die Verehrung eines mehr persönlich gedachten Gottes verdrängt haben? — Was den Vater des Koto betrifft, so wird man kaum annehmen dürfen, daß schon damals das Christentum eine Veränderung in der religiösen Anschauung des Abovolkes hervorgerufen habe. Man wird eher darauf geführt werden, daß die Kamerunneger selbst in einer Wandlung ihrer religiösen Vorstellungen sich befunden haben, und daß dadurch der Einfluß des Christentums erleichtert worden sei. Vielleicht haben sie selbst das Gefühl gehabt, daß der Name Njambe gleichsam entheiligt worden sei im Losangodienst. Diejenigen, welche etwas Besseres suchten, hätten dann ihre Augen nach oben gerichtet, zu Loba, wären aber auf dem Weg zu einem Naturdienst gewesen, zu einem Gestirndienst, wenn ihnen nicht im Christentum das wahre Licht aufgegangen wäre. Doch es sind das Vermutungen, da man aus den bisherigen Mitteilungen kein ganz einheitliches Bild bekommt.

---

*) Miss.-Magazin 1904. S. 68.

Missionar Keller hat auch Vorstellungen der Kamerunneger über das Jenseits mitgeteilt, aber es ist nicht nachgewiesen, daß dieselben nicht bereits vom Christentum beeinflußt sind. Was in der christlichen Lehre die Phantasie anregt, wird aus der Predigt leicht aufgenommen und weiter verarbeitet auch von Heiden, welche für die sittlichen Forderungen des Christentums nicht zugänglich sind. Darum trägt der Herausgeber Bedenken, dieselben als traditionelle Vorstellungen der Kamerunneger hier darzustellen. In dem Mitgeteilten aber möchte er eine Ergänzung und teilweise Berichtigung zu einem Abschnitt seines Handbuchs der Religionsgeschichte geben und spricht den Missionaren in Kamerun, namentlich Br. Keller, seinen herzlichsten Dank hiefür aus.

Inhalt.

Seite

1. Kamerun das Grenzgebiet zwischen Bantu- und Sudannegern und die beiderseitigen Religionen 3
2. Zeichen des Fetischismus in Kamerun 5
3. Die Geister der Verstorbenen 9
4. Die Losango 12
   a) Elong 14
   b) Mungi 15
   c) Ekongolo 17
   d) Djengu 18
   e) Ndjo 21
   f) Ngwa 22
   g) Panga 22
   h) Koso 24
   i) Ekungang 25
5. Die Abschaffung der Losango 27
6. Der Gottesbegriff der Küstenneger von Kamerun 30

Basler Missionsstudien.

Unter diesem Gesamttitel erscheinen in zwangloser Folge eine Reihe von kleineren Schriften, die, von Fachmännern bearbeitet, allerlei wichtige Gegenstände aus Geschichte, Theorie und Praxis der Mission behandeln.

So erfreulich die Bereicherung der deutschen Missionsliteratur an populären Schriften ist, so sehr fehlt es noch an Schriften, die geeignet sind, in den Kreisen der Gebildeten verbreitet zu werden, um den vielen, weitverbreiteten Vorurteilen gegen die Mission im allgemeinen und gegen die Art und Weise ihrer Wirksamkeit im einzelnen zu begegnen, um das Verständnis für ihre Bedeutung zu wecken und zu fördern, ihr neue Freunde zuzuführen und das Studium der Missionswissenschaft zu erleichtern. Diesem Bedürfnis möchten die Basler Missionsstudien entgegenkommen.

Bis jetzt sind folgende 23 Hefte erschienen:

1) **Die Mission, die Urheberin von Wirren.**
Von Pfr. E. Miescher. . . . . 50 Cts. = 40 Pf.

„Ein kleines, glänzend geschriebenes Heft, in welchem dargelegt wird, inwieweit die Mission tatsächlich Aufregungen im Gefolge hat und dieselben notwendig haben muß. In weitherziger Weise werden die Einwürfe der Gegner berücksichtigt, aber auch vortrefflich widerlegt, namentlich die angeblichen Vorzüge der katholischen Mission vor der evangelischen". Berliner Missionsberichte 1901. Nr. 8.

2) **Rückblick auf die Geschichte der evangelischen Mission im 19. Jahrhundert.** Von Lic. theol. M. Lauterburg. 50 Cts. = 40 Pf.

3) **Enthält das Neue Testament bindende missionsmethodische Vorschriften?** Von Missionsinspektor Th. Oehler. 25 Cts. = 20 Pf.

4) **Die Taufbewerber in der indischen Mission, ihre Beweggründe und ihre Behandlung.**
Von Missionar M. Hoch . . . . . 50 Cts. = 40 Pf.

„Ein erfahrener Missionar behandelt hier mit Klarheit und Umsicht eine der interessantesten Fragen, welche auf dem Gebiet der Mission überhaupt gestellt werden können. Man lese und studiere diese Studie selbst! Es ist der Mühe wert. Alle, welche sich mit psychologischen Fragen befassen, werden auf diese Schrift besonders aufmerksam gemacht". Düsseldorfer Sonntagsblatt 1901. Nr. 19.

5) **Weltregierung und Reichsregierung Gottes.**
Von Missionsinspektor Th. Oehler . . . 25 Cts. = 20 Pf.

„Dieses Schriftchen hat mehr geistigen Gehalt, wie oft dickbändige Bücher. Es zeigt, wie der lebendige Gott ebenso in der Weltgeschichte, wie in dem Gottesreich seine Hand spüren läßt und auch die große Politik, Taten und Untaten der Völker seinen Friedensgedanken dienstbar macht".
D. Funcke, im Bremer Kirchenblatt 1901. Nr. 19.

6) **Mission und Nationalität im Blick auf die Mission der ältesten Christenheit.** Von Lic. W. Hadorn. 50 Cts. = 40 Pf.

7) **Die chinesische Fremden- und Christenverfolgung vom Sommer 1900.** Von Pfr. W. Schlatter. Fr. 1.25 = Mk. 1.—

Nach dem Urteil eines genauen Kenners der Verhältnisse in China, das beste und zuverlässigste was über diesen Gegenstand geschrieben worden ist.

8) **Die Aufgaben der Missionspredigt in Indien.**
Von Missionar M. Hoch. . . . 50 Cts. = 40 Pf.

9) **Die Basler Mission in Kamerun und ihre gegenwärtigen Aufgaben.** Von Missionssekretär F. Würz. 25 Cts. = 20 Pf.

„Auf wenigen Blättern eine ausgezeichnete, umfassende, alles Nötige klar hervorhebende Orientierung über das wichtige, aussichtsreiche Missionsgebiet in Kamerun".
Monatsschrift für Stadt und Land 1903. Nr. 3.

10) **Die Mission und die Zukunft des Reiches Gottes.**
Von Missionsinspektor Th. Oehler . . 25 Cts. = 20 Pf.

„Gibt weitblickende Ausführungen aus dem Herzen der Mission heraus, die ihr ihre letzten Ziele vor Augen stellen, sie aber klar sondern vor jeder voreiligen willkürlichen Deutung der Weissagung von der Wiederkunft Christi". Frankfurter kirchlicher Anzeiger 1902. Nr. 47.

11) **Vier Tabellen zur Geschichte der Basler Mission.**
Von Prof. D. W. Bornemann. 35 Cts. = 30 Pf.

Separat-Abdruck aus des Verf. Buch: Einführung in die Missionskunde.

12) **Der Buddhismus in China.**
Eine missionsgeschichtliche Studie v. Miss. Ch. Piton. 50 Cts. = 40 Pf.

13) **Das Ringen mit der Landessprache in der indischen Missionsarbeit.** Von Missionar W. Dilger 65 Cts. = 50 Pf.
„Wir tun einen interessanten Blick in die Schwierigkeiten, welche die Bibelübersetzung hat in einem Lande, wo die Aussprache, die Redeweise und die Begriffe von den unsern in der Tat weltenweit verschieden sind". Barmer Sonntagsblatt 1903. Nr. 7.

14) **Konfuzius, der Heilige Chinas.** Von Miss. Ch. Piton 75 Cts. = 60 Pf.
„Eine überaus klare und anziehende Darstellung von dem Leben und der Lehre des Konfuzius, sowie von seiner Bedeutung für das chinesische Volksbewußtsein."

15) **Monotheismus und Offenbarungsreligion.**
Von Missionsinspektor Th. Oehler . . 25 Cts. = 20 Pf.
„Ein klarer und überzeugender Nachweis, daß Monotheismus bei verschiedenen Völkern noch lange nicht Gleichwertigkeit des religiösen Besitzes bedeutet und daß Israels Monotheismus wie in seiner geschichtlichen Wirkung, so auch seinem Gehalt nach durchaus einzigartig ist. Bei aller Kürze ein hervorragender Beitrag zur Würdigung der Religion Israels, insbesondere in den Tagen des Babel-Bibel-Streites". Deutsche Reichspost 1903. 22. August.

16) **Die neuere Mission im Spiegel der altchristlichen nach Harnack,** mit einem Nachwort über Jesus Christus und die Weltmission.
Von Paul Eppler, Pfr. . . . 75 Cts. = 60 Pf.
„Eine höchst interessante Parallele zwischen der gegenwärtigen und der altchristlichen Missions-Praxis wie diese von Harnack dargestellt wird. Im Nachwort geht der Verfasser der Harnack'schen These, daß die Weltmission nicht aus Jesu, sondern erst aus Pauli Geist entsprungen sei, mit wuchtigen Waffen zu Leibe". Züricher Freitagszeitung 1903. 3. Mai.

17) **Welche Aufgaben stellt die Erziehung der Heidenchristen zur kirchlichen Selbständigkeit an die evangel. Mission?**
Von Missionsinspektor D. Th. Oehler . . 50 Cts. = 40 Pf.
„Da bekommt man einen Eindruck, wie wichtig nicht nur die Bekehrung der Einzelnen, sondern die Gründung einer Kirche ist, die die zerstreuten Einzelnen zu einem Leibe zusammenfaßt und damit ihnen einen Rückgrat gibt". Christlicher Volksfreund 1903. Nr. 32.

Die neuesten Hefte, seit Ende 1903 erschienen, sind:

18) **Unabhängigkeits-Bewegungen der Farbigen in Südafrika.** 50 Cts. = 40 Pf.
Von Missions-Sekretär Th. Bechler in Herrnhut.

19) **Missionszeit, Missionsmethode, Missionsgeist.**
Von Pfarrer E. Mieſcher. 50 Cts. = 40 Pf.

20) **Die religiöse und sittliche Erziehung heidenchristlicher Gemeinden nach den Korintherbriefen.** Von Prof. Lic. Eduard Riggenbach. 50 Cts. = 40 Pf.

21) **Die mohammedanische Gefahr in Westafrika.**
Von Missions-Sekretär F. Würz. 50 Cts. = 40 Pf.

22) **Die Religion der Küstenstämme in Kamerun.**
Von Paul Wurm, Dekan a. D. in Calw. 65 Cts. = 50 Pf.

23) **Die Vorbildung der Missionare.**
Von J. Haller, Stadtpfarrer in Tuttlingen. 65 Cts. = 50 Pf.

Verlag der Missionsbuchhandlung in Basel. Adresse für Deutschland: Missionsbuchhandlung St. Ludwig (Elsaß)